zu können, daß eine weitere Verlängerung des Reichskredites eingetreten ist.

Wenn allerdings über die bis jetzt gegebenen Reichskredite hinaus neue Gewerbekredite gefordert werden, bestehen demgegenüber Bedenken. Für die schwierige Lage der deutschen Kohlenwirtschaft sind neben den allgemeinen Verhältnissen namentlich die englischen Subventionen mitverantwortlich. Der Minister hob zum Schluß die Bedeutung und die Notwendigkeit der Gemeinschaftsarbeit zwischen den verschiedenen Wirtschafts- und Berufsständen hervor. Er verwies dabei auf die Einleitung der Denkschrift des Gewerkschaftsbundes über die Gemeinschaftsarbeit, in der es heißt: Aber unbeschadet dieser Erkenntnis glauben auch wir, daß für die Lösung einzelner Fragen der Wirtschafts-, Finanz- und Sozialpolitik die gemeinsame Arbeit aller Kreise erstrebenswert ist zum Zwecke der Ueberwindung der gegenwärtigen Krise und der Entfaltung der produktiven Kräfte der deutschen Wirtschaft. Mein Bestreben, so schloß der Minister, wird es sein, in dieser Richtung mit allen Wirtschaftszweigen und Berufsständen zusammenzuarbeiten.

An die Ausführungen des Ministers schloß sich eine allgemeine Aussprache. Angenommen wurde darauf eine Entschließung, worin die Reichsregierung ersucht wird, Beobachtungen anzustellen und zu sammeln, die für den Grad der Ueberfremdung der deutschen Wirtschaft, namentlich der Urproduktion, der Schlüsselindustrie und der Banken Anhaltspunkte geben. Weiter beschloß der Ausschuß, die Reichsregierung zu ersuchen, die Vereinigung des Reichsministeriums für Ernährung und Landwirtschaft mit dem Reichswirtschaftsministerium vorzubereiten.

Zum Kompromiß in der Frage der Fürstenabfindung.

Berlin, 9. März. Der vom Reichsjustizministerium überprüfte Entwurf eines Kompromisses zur Frage der Fürstenabfindung wurde am Dienstag nachmittag den Führern der Regierungsparteien übermittelt. Es machte sich dabei noch die Notwendigkeit von Rückfragen geltend. Die endgültige Fassung wird dem Rechtsausschuß des Reichstages am Freitag vorgelegt werden. Nach Schluß der heutigen Plenarsitzung trat die Deutsche Volkspartei zu einer Fraktionssitzung im Reichstage zusammen. Nach etwa einstündiger Sitzung wurde beschlossen, grundsätzlich dem Entwurf zuzustimmen. Es ergab sich jedoch noch die Notwendigkeit einiger Rückfragen, so daß am Mittwoch noch eine Besprechung der Vertreter der Regierungsparteien und der Wirtschaftl. Vereinigung über diese Fragen stattfindet. Die Wirtschaftliche Vereinigung will erst die endgültige Fassung des Kompromisses abwarten, desgleichen die Bayrische Volkspartei.

Frankfälschererhebungen in München.

Berlin, 10. März. Die „Vossische Zeitung" meldet aus München, daß dort ein Delegierter der Bank von Frankreich und ein französischer Polizeiinspektor von Budapest eingetroffen sind, um Erhebungen in der Frankenfälscherangelegenheit vorzunehmen. Die Nachforschungen sollen, dem Blatt zufolge, aufklären, ob das für die falschen 100-Frankennoten verwendete Papier aus München stammt oder durch eine Münchener Persönlichkeit beschafft worden ist.

Ein weiteres Paket falscher Tausendfranknoten gefunden.

Budapest, 9. März. Im Verlauf der auf eine anonyme Anzeige bei der Staatsanwaltschaft eingeleiteten Untersuchung wurden in einem Koffer, der in der Garderobe des Westbahnhofes aufbewahrt war, 6674 Stück falsche Tausendfrankennoten gefunden. Das Protokoll über den Fund wurde in Gegenwart der französischen Emissäre aufgenommen, die Falsifikate wurden beschlagnahmt.

Eine englische Pressestimme zur Wirtschaftskrise in Deutschland.

London, 9. März. Der Sonderberichterstatter des „Daily Chronicle" berichtet aus Düsseldorf ausführlich über die „ernsteste Krise in der Geschichte der industriellen Welt", die Deutschland durchmache, und über die Geduld und die Tapferkeit, mit der die großen Massen in Deutschland „der herzzerreißenden Lage" gegenüberstehen, und sagt, es könne nicht zweifelhaft erscheinen, welchen Erfolg der Dawesplan haben werde, wenn er dieses Jahr zum ersten Male ernsthaft auf die Probe gestellt werde.

Handelsabkommen zwischen Deutschland und Guatemala.

Berlin, 9. März. Zwischen der Regierung von Guatemala und der dortigen deutschen Gesandtschaft ist ein Handelsabkommen unterzeichnet worden. Das Handelsabkommen wird veröffentlicht werden, sobald der Text hier eingetroffen ist.

Die deutschen Arbeitgeberverbände über das Washingtoner Abkommen.

Berlin, 9. März. Zu dem Washingtoner Abkommen über die Arbeitszeit erklärt die Vereinigung der deutschen Arbeitgeberverbände, daß sich an der bisherigen ablehnenden Haltung der deutschen Arbeitgeberverbände nichts geändert hat. Kein europäischer Staat könne die Verantwortung für eine internationale Bindung mit weltpolitischen Verpflichtungen auf sich nehmen, solange zum mindesten auch die mit der geplanten Weltwirtschaftskonferenz zusammenhängenden Vorfragen nicht in einer den für Deutschland dringend notwendigen Absatz in befriedigendem Maße sicherstellenden Weise geklärt seien.

Ablehnung eines kommunistischen Mißtrauensantrages gegen den Finanzminister.

Berlin, 9. März. Im Reichstag wurde bei der zweiten Beratung des Haushalts des Reichsfinanzministeriums ein kommunistischer Antrag auf Streichung des Gehalts des Ministers abgelehnt. Die Deutschnationalen enthielten sich dabei der Stimme. Ein kommunistischer Mißtrauensantrag gegen den Finanzminister wurde gegen die Antragsteller abgelehnt und das Gehalt des Ministers bewilligt. Die Anträge zu Steuerfragen wurden dem Steuerausschuß überwiesen.

Wieder ein faschistisches Blatt.

Rom, 9. März. Das „Giornale d'Italia", das Organ des ehemaligen Ministerpräsidenten Salandra, das bisher zu den die Regierung unterstützenden Blättern gehörte, wird nach der Versammlung des neuen Verwaltungsrates am 22. März vollkommen in die Reihen der faschistischen Blätter übergehen.

Briand mit der Kabinettsbildung betraut.

Paris, 9. März. Der Präsident der Republik hat Kammerpräsident Herriot die Bildung des Kabinetts angeboten. Dieser erklärte, daß angesichts der Konferenz von Genf Briand nach seiner Ansicht die geeignete Persönlichkeit sei, die unter den augenblicklichen Umständen das neue Kabinett bilden müsse. Der Präsident der Republik hat hierauf Briand gebeten, ins Elysee zu kommen. Briand hat den Auftrag zur Kabinettsbildung angenommen und erklärt, er hoffe, bis heute abend die Mehrzahl seiner zukünftigen Mitarbeiter gefunden zu haben. Sollte es ihm gelingen, damit zu einem erfolgreichen Abschluß der Krise zu kommen, so würde er spätestens morgen vormittag, vielleicht aber auch schon heute abend, nach Genf reisen und das neue Kabinett nach seiner Rückkehr von dort der Kammer vorstellen.

Die Lage in Syrien.

Kairo, 9. März. Nach einer Meldung aus Beirut soll General Gamelin mit 25 000 Mann im Begriff stehen, die Kriegshandlungen in der Umgebung von Damaskus wieder zu eröffnen, um alle Aufständischen und Räuber zu umzingeln. Die Verwundung des Sultans Atrasch rührt nach einer amtlichen Darstellung von einer Fliegerbombe her.

Abreise der Ausländer aus Damaskus.

Kairo, 9. März. Reuter meldet: Einer Nachricht aus Beirut zufolge haben die Konsuln in Damaskus ihren Staatsangehörigen den Rat gegeben, Damaskus zu verlassen.

Eine französische Propagandagesellschaft für Elsaß-Lothringen.

Paris, 9. März. Gestern abend wurde hier auf Veranlassung von Albert Carree eine Propagandagesellschaft zur Einführung des Gebrauchs der französischen Sprache in Elsaß und Lothringen gebildet.

Angriffe gegen einen italienischen Hochschullehrer der Universität Bonn.

Berlin, 9. März. In einer Kleinen Anfrage deutschvölkischer Landtagsabgeordneter wurde Beschwerde darüber geführt, daß die Universität Bonn als Lehrer der italienischen Sprache Dr. Bertoldi angestellt habe, der als „bekannter Faschist in der Bekämpfung des Deutschtums in Südtirol" sein Möglichstes getan habe. Wie der Amtliche Preußische Pressedienst der Antwort des preußischen Kultusministers entnimmt, wurden die Angaben über Dr. Bertoldi bereits in mehrfachen Zuschriften des Rektors der Bonner Universität an die Presse richtiggestellt. Hiernach liegt für die Annahme, daß Dr. Bertoldi deutschfeindlich sei, kein Anlaß vor. In Uebereinstimmung mit dem Auswärtigen Amt und den akademischen Körperschaften der Universität Bonn sieht der Minister weder persönliche noch sachliche Bedenken gegen die fernere Tätigkeit Bertoldis an der Bonner Universität.

Der Traum eines Lebens.

Von Felix Illing.

Direktor Bernau saß am Schreibtisch und beugte sich über einen Brief, den er soeben erhalten hatte und dessen Inhalt ihm in eine quälende innere Unruhe versetzte. Die Oberin einer Nervenklinik teilte ihm mit, daß seine Schwester sich seit Monaten als Patientin in der Anstalt befinde und schilderte ihm ihren traurigen, bedenklichen Zustand.

„Aus einigen in Anfällen leidenschaftlicher Erregung hervorgestoßenen Aeußerungen und Selbstanklagen entnahm ich, daß ihr eine drückende Schuld Ihnen gegenüber auf der Seele lastet und daß sie tief unter der Entfremdung leidet, die sie so völlig von Ihnen trennt.

Wenn es überhaupt noch Rettung für die bedauernswerte Kranke gibt," hieß es am Schluß des Schreibens, „dann kann nur eine Aussöhnung mit Ihnen dazu führen.

Nur ein Zeichen der Liebe und Vergebung Ihrerseits kann sie am Leben erhalten."

Karl Bernau schob das Blatt beiseite und stützte den Kopf in die Hand.

So furchtbar also wurde Gabriele von Reue und Selbstvorwürfen verfolgt, daß ihre Nerven darüber zerstört und ihr Gemüt verstört war.

Sie besaß keinen Lebensmut mehr, wie die Oberin schrieb und versuchte immer wieder, ihrem Dasein, auf das sie kein Anrecht mehr zu haben glaubte, gewaltsam ein Ende zu bereiten?

Das war ein furchtbares Geschick! Aber verdiente die Kranke wirklich Mitleid?

Nein — es war nicht zu hart, es war nur gerecht. Sie mußte leiden, dafür büßen, daß sie sein Glück zerstört, daß sie am Tode seines Weibes die Schuld trug. In allen Einzelheiten standen nun die grauenvollen Vorgänge jenes Tages wieder vor seiner Seele und marterten ihn, wie sie ihn schon so oft in den beiden seither vergangenen Jahren bis zur Verzweiflung gefoltert hatten.

Frau Annemarie lag damals an Lungenentzündung und schwebte in größter Lebensgefahr.

Aber der Arzt hoffte dennoch, daß ihre gesunde Natur das Uebel besiegen werde.

Am vierten Abend nach ihrer Erkrankung zwangen dringende, dienstliche Pflichten Karl Bernau, Annemarie zu verlassen.

Er ging mit schweren Herzen, umsomehr, als er die Pflegerin einer plötzlichen Unpäßlichkeit halber für ein paar Stunden hatte beurlauben müssen. Aber er würde ja nur kurze Zeit fern bleiben und Gabriele, die gerade als Gast bei ihnen weilte, saß am Lager und versprach, bei der geringsten Veränderung sofort die Wärterin zu wecken und den nahe wohnenden Arzt rufen zu lassen.

„Gabriele," sagte er, „du hast diesmal schwere Tage hier uns; aber sobald das schlimmste überstanden ist und wir wieder aufatmen können, sollst du dir allerlei verschaffen, was dir Freude bereitet.

Ach, wenn es erst soweit wäre!"

Auf dem Wege zur Arbeitsstätte dachte Bernau unaufhörlich an die geliebte Kranke. Ganz gewiß würde sie wieder genesen, es war ja nicht anders möglich.

Den Gedanken, sie zu verlieren, konnte er nicht fassen, nicht ertragen.

Gewaltsam drängte er ihn zurück.

Lieber doch an eine frohe, lichte Zukunft glauben und sich ausmalen, wie dankbar Annemarie an seiner Seite das neue geschenkte Leben in ungetrübter Lust genießen wird. Eine schöne Reise will er mit ihr machen, die ihr die frühere Kraft, Schönheit und Frische wiedergeben soll.

Auf der Heimfahrt — es war schon spät geworden — wurde Karl Bernau von brennender Ungeduld verzehrt, der Wagen fuhr ihm zu langsam, der Weg war ihm noch nie so weit erschienen.

Wie mochten die vergangenen Stunden daheim verflossen sein, wie würde er Annemarie vorfinden?

Hastig kam er die Treppen hinauf, warf Hut und Mappe auf einen Stuhl, eilte zum Krankenzimmer und drückte leise die Klinke herab.

Es war ganz still und halbdunkel im Raum. Bernau trat näher.

Ja, was sollte denn das bedeuten?

Das Bett war leer, und hier, in dem Sessel, saß Gabriele und schlief?

Eben wollte Bernau sie wachrütteln, da drangen laute Schreckensrufe durchs offene Fenster herauf, klagende Stimmen.

Von einer entsetzlichen Ahnung gepackt, stürmte er hinaus aus dem Zimmer die Stiege hinunter. Im Hofe drängten sich Leute, wirr durcheinander redend, zusammen.

Ein alter Mann hielt eine brennende Lampe und eine der Frauen kauerte jammernd am Boden. Vor ihr auf dem Steinpflaster lag eine weiße Gestalt — Annemarie.

Fast sinnlos vor Angst und Schreck sank Bernau in die Knie und bettete ihr Haupt auf seinen Arm.

Die Verunglückte war noch am Leben.

Als Bernau sie mit Hilfe der anderen wieder sorglich auf ihr Bett getragen, fand er Gabriele ohnmächtig in der Nähe des Fensters auf der Diele.

Er achtete nicht auf sie und ließ sie in ihr Zimmer bringen.

Stundenlang bemühten sich dann zwei Aerzte um die Schwerverletzte. Es war alles vergeblich. Als die gewitterschwüle Nacht entschwand, verschied Annemarie.

Seit jenem grausigen Geschehen war das Band zwischen den Geschwistern zerrissen.

Als Gabriele am nächsten Morgen gebrochen vor ihm trat, stieß er heiser hervor: „Verlasse mich."

Flehend hob sie die Hände empor und stammelte etwas von Reue und Vergebung.

„Für dich habe ich keine Vergebung, du — du bist schuld am Tode Annemaries."

Da wankte sie aufschluchzend zur Tür hinaus.

Seit diesem Tage war die Schwester eine Fremde für ihn, er wußte nichts von ihrem Ergehen und ihrem Aufenthalt bis heute der Brief ihm Kunde brachte und nun sollte er ihr vergeben! Sollte ihr helfen, den Weg zum Leben, zur Gesundheit zurückzufinden? Nein, das war zuviel verlangt.

Wochen die Aerzte ihre Kunst an ihr versuchen.

Er gewann es nicht über sich zu ihr zu gehen. Die Oberin wußte wohl nicht, was für Leid sie ihm zugefügt.

Matt lehnte er den Kopf zurück und seine Blicke hafteten an dem Bildnis der Verstorbenen, das lieblich von der Wand herniedergrüßte.

„Annemarie," — wie ein Stöhnen brach ihr Name von seinen Lippen.

Da erklang im Zimmer über ihm Musik: „Ave Maria."

Weihevoll zogen die Töne durch den sonst bedrückend stillen Raum. Bernau schloß die Augen und lauschte.

Die feierlichen Töne, die erhabene Musik ergriffen ihn wundersam.

Er hatte das Lied immer geliebt — oft hatte es Annemarie gespielt und gesungen — nie aber so mitempfunden als heute.

Ach, auch er war des Treibens müde, müde von all den inneren Stürmen und Kämpfen dieser letzten Jahre. Auch er sehnte sich nach Frieden, Frieden, der vom Himmel kommt.

Wie aber konnte er ihn wiederfinden, wenn er es nicht versuche, der unglücklichen Schwester zu helfen?

Gabriele zählte zu denen, die doppelt elend sind, war es geworden durch ihn, durch seine Härte, seinen unversöhnlichen Groll.

Karl Bernau sprang auf, steckte den Brief ein und eilte aus dem Hause, noch völlig unter dem Bann des eben verklungenen Liedes.

In Sinnen versunken, schritt er durch die Straßen, hinaus vor die Stadt, wo in der Nervenheilanstalt die Schwester totkrank lag. „Ave Maria", flüsterte er wie ein Taumelnder.